









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 2.

Elbing, den 3. Januar.

1895.

## Der Australier.

Roman von Adolf Reichner.

Rachdruck verboten.

17)

„Nemme!“ stieß Herr von Mayen hervor, „hinterücks zu reden hast Du Courage; tritt Dir aber ein Mann unter die Augen und redet Dir frei in's Gesicht, so sinkt Dein Comödienth zusammen.“

„Sie werden Gelegenheit finden, sich vom Gegentheil zu überzeugen,“ antwortete der Major kurz und ließ den Oberstleutnant stehen. Mit einem Gefühle der Erleichterung sah Mayen dem Abgehenden nach. Hatte er nun doch seine Butz an Jemand ausgelassen. Um welchen Preis? Nach der traditionellen Auffassung des Standes, dem er und Taubenstein angehörten, mußten sie sich jetzt duelliren, das war so sicher wie das Amen in der Kirche. Und da beide schon Stabsoffiziere, der eine von ihnen sogar schon dem Pensionsstande angehört war, so mußte das Duell mit der Pistole ausgetragen werden; die blanke Waffe ist nur für Studenten und Subalternoffiziere „Comment.“ Daß Herr von Mayen wie ein betrunkenes Wilder den Major angefallen, dieser ihn sogar noch mit rühmenswürdiger Schonung behandelt, seinem offenbar gestörten Gemüthszustande rücksichtsvoll Rechnung getragen, kommt bei dieser Gesellschaftsschicht gar nicht in Betracht. Wir haben wahrhaftig nicht nöthig, uns über die seidene Schnur der Türken oder über das Bauchschlitzchen der Japanesen lustig zu machen; unsere Quelle zur Wahrung der Standesehre sind noch viel schlimmer, als jene Gebräuche, unter denen doch nur Derjenige leidet, der sich wirklich oder wahrscheinlich dem despotischen Staatsoberhaupte mißlieblich oder gefährlich erwiesen hat, während unser Duellzwang jeden Besitzer einer „Standesehre“ dem nächstbesten „satisfactionsfähigen“ Kaufbolde auf Gnade und Ungnade preisgibt!

Unter der anwesenden Herrenwelt hatte der Vorgang im Spielzimmer bei der Verhaftung des Marchese Rospoll natürlich eine lebhafteste Bewegung hervorgerufen. Im Allgemeinen war die Stimmung gegen die Polizei; man war vielsach der Meinung, daß der Beamte nicht mit dem Tacte vorgegangen, den er an einem Orte, wie dieser war, hätte entwickeln sollen. Als eine ausgemachte Sache galt den

Herrn, daß es überhaupt eine Beleidigung sei, die ihnen angethan worden, indem man — wer unter dem „man“ zu verstehen war, wurde nicht klargestellt — gestattet habe, daß ein Polizeicommissair in's Spielzimmer gelassen wurde. Die immer heftiger werdenden Declamationen einiger der jüngeren Herren — von denen namentlich Diejenigen sich am meisten tabelnd aussprachen, die von dem Marchese noch nicht gerupft worden waren — wurden aber durch den Polizeidirector unterbrochen, der mit größter Ruhe die Aufgereagten ansprach:

„Meine Herren, ich lasse Spitzbuben da abfangen, wo ich ihrer habhaft werden kann. Daß es einem derselben gelungen ist, sich in gute Gesellschaft einzuschleichen, kann mich nicht irre machen; die gute Gesellschaft sollte eben vorsichtiger sein, ehe sie sich einem nichtlegitimierten fremden Abenteuerer öffnete. Uebrigens kann ich den Herren die Beruhigung geben, daß, ehe ich den Commissair mit seiner Mission hier beauftragt habe, ich mir erst die Erlaubniß dazu von Sr. königlichen Hoheit eingeholt hatte. Würde Ihr Spierpartner hier heute ehrlich gespielt haben, so würde der Commissair in Gemäßheit seiner Instruction auch von der unliebsamen Nothwendigkeit einer Verhaftung Abstand genommen haben; so aber hat er diesen sauberen Herrn in flagranti ertappt, und Ihre Börsen, meine Herren, werden es morgen der Polizei Dank wissen, daß sie sich nicht auf ein Ihnen nachtheiliges Temporstren einließen.“

Die Verufung auf die eingeholte Genehmigung des Prinzen Kader verfehlte in diesen Kreisen ihre beruhigende Wirkung nicht, und beschäftigte man sich nun nicht mehr mit dem Italiener, so um so mehr mit dem durch denselben zwar in völlig unklarer, darum aber um so bedenkllicherer Weise compromittierten Lieutenant von Rittenbach, von dem man bis dahin allgemein nur das Lobenswertheste zu hören gewohnt gewesen war. Statt aber eben deshalb die fetten, unbestimmten Verdächtigungen des Italieners kurzweg abzulehnen, ohne sie der Beachtung oder der Untersuchung werth zu finden, hielten sich die Meisten der Anwesenden nur an die eine befremdende Wahrnehmung, daß Rittenbach, als sich der Italiener auf ihn bezog, in hohem Grade betroffen war und nur widerstrebend eine ablehnende Erklärung über ihn abgegeben hatte.

„Und wie ist's denn mit den fünfhundert Louis'd'or, von denen der Marchese sprach?“ fragte der Eine.

„Mittenbach hat gestern im Hotel de l'Europe viel auf Ehrenwort verloren“, erklärte der Zweite.

„Das werden gerade die fünfhundert Louis'd'or sein, die er heute bezahlte“, meinte ein Dritter.

„Ja wohl“, versetzte bedächtig ein Viertes; „aber woher nimmt Mittenbach fünfhundert Louis? Seine Vermögensverhältnisse sind nicht so glänzend.“

„Durchaus nicht“, mußte ein Fünfter zu behaupten, „weil er sonst zur Cavallerie gegangen wäre; er hat mir das einmal selber gesagt.“

Und so in wechselnder Hin- und Herrede kamen die Herren Kameraden Edmund's schließlich, ohne es übrigens als ihre Ueberzeugung auszusprechen, dazu, Mittenbach für im hohen Grade verdächtig zu halten. Sogar seine rasche Entfernung nach dem Austritte mit dem Italiener galt ihnen als ein erschwerender Umstand. Sie wußten ja nicht, daß Edmund Arreftant geworden war.

Wer von allen Anwesenden hätte wohl gedacht, daß jener Diener, der völlig unbeachtet zwischen den einzelnen Gruppen sich umherbewegte, den Schlüssel hatte zu den hier gesuchten und nicht gefundenen Aufklärungen? Paul Holzner machte das indifferenteste Gesicht von der Welt, während er mit innerlichem Frohlocken mit anhörte, wie sich die anwesenden Gäste in den mitunter gewagtesten Combinationen ergingen, um die einzelnen Details des Vorganges in Zusammenhang zu bringen. Paul Holzner haßte nämlich den ganzen Offizierstand. Er wußte, daß er in demselben seinen Vater zu suchen habe, wenn auch ihm, der im Waisenhanse aufgezogen worden war, officiell nichts weiter eröffnet ward, als daß er das uneheliche Kind einer Putzmaacherin sei, an die er sich nur noch dunkel zu erinnern vermochte. In dem Waisenhanse, in dem der kleine Paul Aufnahme gefunden, war es wohl zumeist darauf abgesehen gewesen, zu erproben, mit wie wenig Pflege unbehagere Kinder aufgezogen werden können, denn es verstand sich von selbst, daß ein illegittimes Waisenkind doch nicht gemeinsam mit den Waisen ehrbarer Bürger aufwachsen durfte.

Wenn nun auch Paul Holzner viel zu leichtem Sinnes war, um sich durch überstandene Unbill in einen unverständigen Grimm hineinzuleben, so war er doch auch nicht sichblütig genug, um ohne Groll daran zu denken, daß er in seinem bisherigen Leben mancherlei Unbill erdulden gemußt, als Folge einer Schuld, die nicht er begangen. Und darum richtete sich sein Haß in erster Linie gegen den Stand, in dessen Reihe er den Urheber seiner Mißlichkeiten suchte.

Mr. Richardson, wie wir den Australier nach wie vor nennen müssen, hatte Tact genug, um sich nicht mehr in der Nähe von Frau von Wagnen sehen zu lassen, wenn er es auch nicht unterließ zu beobachten, was sie nach ihrer Unterredung mit ihm begann. Wir wissen bereits, daß Prinz Xaver die freundschaftliche Aufmerksamkeit hatte, die Unterhaltung der schönen Frau auf sich zu nehmen, wodurch dieselbe allerdings am meisten vor jeder Indiscretion Dritter geschützt war. Aber dieser Schutz konnte doch nur eine verhältnißmäßig kurze Zeit dauern, wenn er nicht für sich selbst schon auffällig werden sollte, und so betrachtete Mr. Richardson aus der Entfernung mit wahrhaft erleichterten Gefühlen die Vorbereitungen, welche Frau von Wagnen traf, sich zu entfernen. Sie war, im Gespräch mit dem Prinzen, in die Nähe des Bunktes gekommen, wo Agnes noch unter den Stütten der Frau Oberkriegsrath Schnurrlich sich befand. Hier entstand nun eine kleine Gruppe, welche in ein eifriges Gespräch geteilt. Raum hatte Frau von Wagnen gegen Agnes geäußert, daß sie nach Hause zurückzulehren wünsche, als von allen Seiten ein „Ach wie schade“, „wie bedauerlich“, „Kopfschmerz“, „Migraine“ ertlang.

Prinz Xaver nahm den ein klein wenig zitternden Arm der Frau von Wagnen und legte ihn in den seinigen, um so die umdrängte Frau den lästigen Weilsversicherungen zu entziehen und führte sie sammt Agnes hinweg.

„Frau von Wagnen mit Tochter ist nach Hause gefahren“, sprach bald darauf der Prinz zu Mr. Richardson, den er nachdenklich in einer Ecke fand, dem Anseine nach damit beschäftigt, eine französische Bronze-Base von vorzüglichster Arbeit zu studiren.

„Ich danke, Hoheit“, war die einfache Antwort, aber sie wurde mit einer solchen herzlichen Wärme gegeben, daß sie die glühendste Versicherung aufwog.

Der Prinz war der Ehrenhaftigkeit seines Gassfreundes viel zu sehr versichert, um auch nur einen Augenblick an unlautere Beziehungen zwischen dem Australier und der Gattin des Oberstleutnant von Wagnen zu denken, aber er war auch ein viel zu erfahrener Menschenkenner, um nicht zu wissen, wie begierig die Menge jedem Anlaß ergreift, um Scandalgeschichten zu erfinden. Deshalb sprach er:

„Meine Autorität hat die Dame wohl heute vor Indiscretionen zu behüten vermocht, gegen die nachfolgende Kritik der Gesellschaft aber bin ich machtlos.“

„Ich verstehe Sie“, antwortete Richardson; „was wird die Welt erst sagen, wenn sie erfährt — und sie wird es erfahren, denn wir haben keine Ursache mehr, es zu verheimlichen — daß Sie Ihre Ritterlichkeit meiner mit geraubten Braut erwieien haben!“

Das Erstauen des Prinzen war so mächtig,

daß der an Selbstbeherrschung doch so gewöhnte Herr Mühe hatte, an sich zu halten.

„Ist's möglich? rief er, und auf das beständige Kopfnicken des Australiers fuhr er nach einer kurzen Pause fort:

„O, so war dieses der Grund, warum Sie sich hierher gewendet.“

„Ich will aufrichtig sein, Hohelt,“ sprach Mr. Richardson bedächtig, „und darum antworte ich: ja und nein. Ich mag wohl von der Aussicht, sie wiederzusehen, auch getrieben worden sein; aber mir selber gestand ich das nicht; meine Gedanken galten der Rache der Wiederergeltung.“

„Und jetzt?“

„Ach, ich sehe als gereifter, erfahrener Mann heute erst ein, was doch ein hartloser Knabe schon weiß, daß wir unmächtige Sklaven sind gegen die Allgewalt eines Blickes aus geliebten Augen.“

„Mein Freund, schämen Sie sich dieser Entdeckung nicht,“ sprach herzlich der Prinz, seine Hand auf die Schulter des Andern legend.

„Auch nicht, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich sie bis heute in einem unwürdigen Verdachte hatte? Wenn ich in meinem fanatischen Anklagen über Reichthum und Herzlosigkeit erhob und heute zu meiner Beschämung erst begriff, daß ich damit die selbstloseste Aufopferung, das höchste Martyrium schmähete?“

„Auch dann, Freund; — denn einen großen Fehler begehen, bereuen und — vergeben kann nur eine große Liebe.“

Auf der Heimfahrt wurde zwischen Frau v. Mahen und Agnes kein Wort gewechselt. Daß ihr unbekanntes Dinge von wesentlicher Bedeutung vorgefallen sein mußten, entnahm Agnes schon aus dem befremdenden Umstande, daß sie mit ihrer Mutter das Fest so frühzeitig verlassen mußte und daß ihr Vater sich um den Weggang seiner Damen gar nicht bekümmert hatte, am Ende wohl davon gar nicht einmal benachrichtigt worden war. Mit Recht erwartete sie deshalb, zu Hause angekommen, hierüber aufgeklärt zu werden. Sie folgte deshalb unaufgefordert der Mutter in deren Zimmer, nicht ganz sicher, ob ihre Haltung gegen Edmund Rittenbach nicht die ungewohnt eigenmächtige Handlungsweise ihrer Mutter hervorgerufen.

„Du wirst erstaunt sein, daß ich Dich schon im Beginne des Festes demselben entziehe“, begann Frau von Mahen, welche sich auf einen kleinen Lehnstuhl gesetzt hatte, nachdem sie der von der wieder abgetretenen Dienerin angezündeten Lampe einen dichten Schleier übergeworfen, so daß nur ein sehr gedämpftes Licht im Boudoir herrschte.

„In Wahrheit, Mama,“ erwiderte Agnes ätzend, „ich —“

„Du bist vielleicht mehr als erstaunt, sogar etwas traurig, denn das Fest war gewiß sehr schön, und Du hattest Dich so darauf gefreut.“

„O, was das anbelangt, liebe Mama, ich bin ja jetzt doch dagewesen,“ versetzte Agnes,

ihr Bedauern unterdrückend, „und wenn ich gewußt hätte, daß Dir der Besuch der Solree so unangenehm sei, hätte ich garnicht daran gedacht, mich dahin zu sehnen.“

„Du bist im Irrthume, liebes Kind,“ sprach Frau von Mahen, „wenn Du glaubst, daß ich aus Aerger, Furcht oder Abneigung geflohen bin, — denn ich bin faktisch geflohen; Dein Papa weiß nichts davon.“

„So bist Du vielleicht ernstlich unwohl, liebe Mama?“

Frau von Mahen hieß Agnes sich neben sie setzen und begann:

„Weißt Du nicht, daß man vor Freude weinen kann?“

„Gewiß weiß ich das.“

„Nun, siehst Du, kleine Unschuld, ebenso kann man die Flucht ergreifen, um einem zu großen Glücke auszuweichen.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Ich will wünschen, daß Du es nie verstehen lernen werdest, denn diese Kenntniß erwirbt man sich nur durch lange, lange Schmerzen und erst nachdem man ausgehört hat, Hoffnungen zu hegen.“

Trotz der unsicheren Beleuchtung des Boudoirs konnte Agnes doch wahrnehmen, daß ihrer Mutter Gesichtsausdruck, sonst so ruhig und still wie ein waldbumfsäumter Gebirgssee, jetzt so lebhaft war, wie noch nie. Es lag etwas jugendlich-Energisches in diesen schönen Zügen.

„Komm, mein Kind,“ sprach Frau von Mahen nach kurzer Pause, „Du bist alt und klug genug zur Mitwissertin und sollst nicht aus fremdem Munde erfahren, was ich litt und was mich errettet.“

Und Frau von Mahen erzählte Agnes wie einer vertrauten Freundin die Geschichte ihres Lebens, ihrer gestörten Liebe. Wohl hatte Agnes längst die mangelnde Uebereinstimmung zwischen ihren Eltern bemerkt, aber es war ihr nie in den Sinn gekommen, darüber Betrachtungen anzustellen, wie dieses liebeleere Verhältnis entstanden sein könne, auf wessen Seite die Ursache oder Schuld zu suchen sein möchte. Nun aber erfuhr sie den grausigen Sachverhalt. Frau von Mahen erhob keine Anklage gegen den Gatten; sie erzählte nur die Thatfache, welche sie vor die fürchterliche Alternative gestellt, entweder den Geliebten erschossen zu sehen oder seinen Todfeind zu heirathen, um jenen zu retten. Ohne Pathos sprach sie:

„Ich wählte das Letztere und wurde Frau von Mahen. Ein gebrochenes Herz tödtet nicht; man lebt äußerlich ruhig weiter, aber — es ist ein erbärmliches Leben. Wohl hatte ich einen Trost: Dich, mein Kind, deren kindliche Zärtlichkeiten ich, so lange es mir möglich war, für mich allein in Beschlag nahm.“

„Arme Mutter!“

„Eine Mutter ist reich durch ihr Kind,“ versetzte Frau von Mahen flüchtig, „so lange es ihr angehört. Beurtheile darum selbst, mit

welchen Gefühlen ich Deine aufsteigende Neigung zu Edmund Rittenbach betrachten mußte."

Agnes machte eine hastige Bewegung des Abwehrens.

"Höre nur weiter. Du weißt nicht Alles; sind doch mir selber niemals alle Einzelheiten bekannt geworden. Als der damalige Lieutenant von Mahen mit Oskar in Streit gerieth, dessen Verlust die unstillen Folgen für Oskar hatte, war der jetzige Oberst Rittenbach, Edmunds Vater, der Mephisto; ja es ist sehr wahrscheinlich, wie Dein Vater einst selber behauptete, daß der ganze Plan, Oskar zu verderben, sowie die fanatische Ausführung desselben ein Werk Rittenbachs gewesen ist."

"Müssen die Kinder für die Vergehen der Väter büßen?" fragte Agnes schüchtern. "Auch ich bin das Kind eines Vaters, der sich schwer an Dir versündigt."

❧ ❧ (Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Der kleine Sig**, der eigentlich Felix heißt, — so erzählen die „Dresd. Nachr.“ — hatte sich schon lange einen Eisenbahnzug mit heizbarer Lokomotive gewünscht, und dieser Wunsch war ihm nun erfüllt worden. Auf einem besonderen großen Tische, neben dem Weihnachtsbaum, waren die Schienen gelegt, und stattlich nahm sich der kleine Zug aus, der zum Abfahren bereit stand: eine allerliebste kleine Lokomotive, ein Tender, ein Gepäckwagen, Wagen 1., 2. und 3. Klasse und eine vollständige Holzlowry. Der Zug sollte nun in Bewegung gesetzt und die Freude des kleinen Sig auf das Glanzvollste gesteigert werden. Man brachte Spiritus und Wasser, füllte Beides in die Kessel der Maschine ein, entzündete die Brenner, und Alles stand erwartungsvoll und harrete des großen Augenblicks. Wohl volle fünf Minuten, während das Wasser im Kessel kochte und die Dämpfe sich entwickeln mußten, starrten Alle wie hypnotisirt auf die Lokomotive, die mit jedem Augenblick mehr puskete und dampfte. Noch immer stand der Zug unbeweglich, Todtenstille herrschte unter dem lieblichen Weihnachtsbaum, die Erwartungen hatten eine förmliche elektrische Spannung angenommen. Die kleine niedliche Lokomotive aber spielte jetzt in jener verdächtigen Farbe, welche die Blaeleisen bei höchster Leistungsfähigkeit anzunehmen pflegen. Das Dingelchen sah nicht mehr freundlich aus, sondern bössartig und heimtückisch. Und da! Plötzlich sauste die Lokomotive und mit ihr der ganze Zug mit einer Kraft und Geschwindigkeit los, die jeder Beschreibung spotten. Wie vom Bösen befehen, rast das Ganze hegenabbathartig über die Schienen,

einem Kurierzug gleich, der alle und jede Führung verloren, so schnell, so drohend und wirbelnd, daß die Umstehenden den Bewegungen nicht mehr zu folgen vermögen und nur noch einen mit aller Macht schwingenden Kreis erblicken, unter dessen Wirkungen Hören und Sehen vergeht. Bereits ertönen Hilferufe, und die Beherzten machen Versuche, dem verrückt gewordenen Schnellzug ein Ziel zu setzen, da — der Himmel bewahre Jeden vor ähnlichen Weihnachtsüberraschungen — entgleist der Zug und fällt auf den Boden. Die nun entstehende Verwirrung ist grenzenlos. Der Zug rast unten am Boden weiter, zunächst unter einen großen Lehnstuhl, dessen Bekleidung Feuer fängt, dann unter das Sofa, wo er nur einen Augenblick weilt, um seinen Weg sofort unter die übrigen Möbel zu nehmen. Niemand wagt es, die glühend heiße Lokomotive anzufassen, zwei Personen haben sich daran schon die Finger gehörig verbrannt, und auch das Kleid der Schwiegermutter riecht bereits brenzlich — Alles stürzt durcheinander, rathlos, hilflos! In diesem verzweifelten Augenblick faßt ein junges Mädchen den kühnen Entschluß, der wahnsinnigen Lokomotive mit einem Stuhle zu Leibe zu gehen — ein Krach — und das Ungeheum liegt auf der Seite — der Zug steht still, und nur eine große Flamme, die aus dem ausgelassenen Spiritus entstanden ist und ein Loch in den Teppich brennt, zeugt noch von dem kaum überstandenen Schrecken. Als die Feuergefahr beseitigt ist, sehen sich die Versammelten nach einander um. Die Mutter liegt leichenblaß auf einem Lehnstuhl hingestreckt, die Schwiegermutter befindet sich in ähnlicher Lage auf dem Sofa, Vater und Onkel wickeln die Taschentücher um die verbrannten Finger, das junge Mädchen versucht das abgeschlagene Stuhlbein dem Stuhle wieder anzupassen, das Dienstmädchen plagt sich ab, das Scheusal von einer Lokomotive auf eine Kohlschaufel zu bringen und die gräßlichen Spuren des Eisenbahnunglücks zu beseitigen — Sig ist völlig verschwunden und mit ihm „Männel“, der Dachshund. Beide fand man später an der Wasserleitung: Sig an allen Gliedern zitternd und an dessen Seite Männel mit eingezogenem Schwife. Keiner von Beiden wollte gutwillig wieder ins Zimmer zurückkehren.

Verantw. Redakteur Ludwig Hohmann  
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz  
in Elbing.

des Pri.